

Umriss eines künftigen schweizerischen Wehrsystems

Autor(en): **Thomann, Eugen**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **173 (2007)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-71099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Umriss eines künftigen schweizerischen Wehrsystems

Die Frage «Wie weiter, wenn wir die bewährte Milizarmee umbauen müssen?» wäre als Titel zu umständlich, beschreibt indes den Gegenstand genau. Zwei prominente Sicherheitspolitiker, Ständerat Dr. Hermann Bürgi von der Schweizerischen Volkspartei und Nationalrat Dr. Paul Günter von der Sozialdemokratischen Partei, bildeten mit zwei Wissenschaftlern, Professor Dr. Karl W. Haltiner und Dr. Heiko Borchert, und zwei Militärfachleuten, Divisionär Heinz Aschmann und US Major Thomas Patrinicola, ein Podium, um sich diesem Thema zu widmen, teilweise unter Einbezug des fachkundigen Publikums.

Eugen Thomann

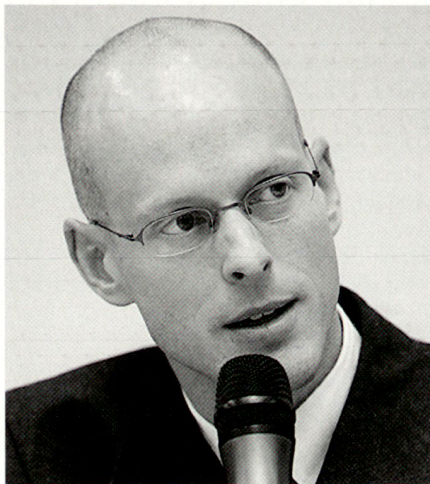
Sicherheitspolitisches Malaise

Hermann Bürgi prägte den Begriff, und niemand widersprach. Denn die Sicherheitspolitik geniesst bei weitem nicht den ihr gebührenden Stellenwert. Sie kümmert sich um eine Grundvoraussetzung des funktionsfähigen Staates. Verglichen mit anderen Sachbereichen, vermag sie wenige zu interessieren. Das verwundert umso mehr, als Fragen der Sicherheit die Zeitgenossen im Alltag sehr beschäftigen.

Die – seltene – Gelegenheit, eine Grundsatzdiskussion zu führen, wurde rundum geschätzt. Veränderungen kündigen sich an und fordern die Beweglichkeit des Denkens heraus. Denn, wie Hermann Bürgi den Generalinspekteur der deutschen Bundeswehr zitierte, General Wolfgang Schneiderhan: Wir haben die Wahl zu warten, ob sich die Welt uns anpasst, oder uns der Welt anzupassen.

Feststellungen zur heutigen Milizarmee

Obwohl die jetzige Armee und ihre nächsten Entwicklungsschritte nicht Gegenstand des Gesprächs bildeten, fielen ein



Major Thomas Patrinicola, US Army.

paar Bemerkungen, die das Thema nicht nur streiften.

Sicherheitspolitische Diskussionen schlagen sich unmittelbar im Befinden und in der Motivation einer echten Volksarmee nieder. Vor allem im Kader breitet sich nicht ohne Grund das Gefühl aus, die Armee werde auf problematische Weise immer wieder in Frage gestellt und ihre Belange müssten erhalten als Nebenkriegsschauplatz politischen Streites. Diese immer wieder aufflackernden politischen Diskus-

sionen kranken daran, dass sie dem Grundsätzlichen gerne ausweichen und sich in Einzelheiten verkrallen –, in Einzelheiten, die nur wenige tatsächlich im Zusammenhang einzuordnen verstehen und die man auch nicht allzu sehr festschreiben sollte.

Dafür griff Paul Günter gleich Grundsätzliches auf, indem er hinter die Leistungsfähigkeit der Armee ein Fragezeichen setzte. Er fürchtet, sie würde einer Berufarmee hoffnungslos unterliegen, weil sie schlicht und einfach niemals mit dem gleichen Aufwand ausbilden und trainieren könne. – Dagegen regte sich lebhafter Widerspruch, genährt von konkreten Übungssituationen, wo die Schweizer Armee sich im direkten Vergleich mass und selbst in den Augen fremder Beobachter gut bestand. – Zweifellos bleibt die Milizarmee stets angewiesen auf rechtzeitige ein-satzbezogene Ausbildung.

Jede Art von Miliz steht und fällt mit der Frage, ob sie das nötige Potenzial gewinnt, ob genügend und ausreichend qualifizierte Freiwillige sich für sie engagieren. Das gilt schon für die Gegenwart, wo das Kader sich weit über das Mass der allgemeinen Wehrpflicht einbringen muss. Heute findet man – wie Heinz Aschmann als Beispiel einflocht – in den Reihen der Milizoffiziere qualifizierte Brigadekommandanten leichter als Staboffiziere für die Truppenkörper. Das mag im speziellen Fall besondere Gründe haben und mit strukturellen Änderungen zu beheben sein, offenbart aber die Empfindlichkeit des Systems.

Die offen bleibende Strategiefrage

Jede sicherheitspolitische Grundsatzdiskussion rennt gegen die Schwierigkeit an, dass die Schweiz, seit anderthalb Jahrzehnten sicherheitspolitisch in drei ähnlich starke Lager zerfallen, auf absehbare Zeit ausser Stande scheint zu entscheiden, ob und in welchem Masse sie sich aussenpolitisch öffnen will. Karl Haltiner betrachtet das Land als derzeit nicht strategiefähig. Demokratie wirkt unter diesen Umständen nach allen Richtungen gleichermassen bremsend wie ein Vetorecht, ja lähmend. Gemäss der geschichtlichen Erfahrung steht eine mittlere Lösung irgendwann zu erwarten, doch weiss heute niemand, wann und wie und mit welchem Inhalt sie kommt. Derweil dürfte der Druck von unten steigen, vielleicht in der Gestalt, dass das für das System trotz Wehrpflicht lebenswichtige freiwillige Zusatzengagement unaufhaltsam schwindet.

Dieser Ungewissheit hielt Paul Günter Umriss eines Konzepts entgegen, welches nun in der Sozialdemokratie trotz eines traditionell pazifistischen Flügels eine Mehrheit finde. Klar bejaht es die Armee, möchte sie indes verkleinern und strikter



Sorge um die Zukunft der Miliz: Im Vordergrund Oberstlt Peter Graf, Präsident der Offiziersgesellschaft Winterthur.



Die konzentriert nachdenkliche Diskussionsrunde mit (v.l.n.r.) Heiko Borchert, Heinz Aschmann, Karl W. Haltiner, Thomas Patrinicola, Hermann Bürgi, Paul Günter.

Fotos: Schönenberger

auf die effektiven Gefahren ausrichten. Hingegen lehnt es die von der Armee zugunsten der inneren Sicherheit geleisteten Unterstützungseinsätze ab. Damit verwöhne der Bund nur die Kantone, die sich zurücklehnten, statt endlich ihre Polizei in gebotener Masse aufzustocken.

Rahmen der Entwicklung der Schweizer Armee

In erster Linie tut Not, dass wir Fragen der Streitkräfteentwicklung weniger emotional angehen, wie Hermann Bürgi unwidersprochen forderte.

Die für die Transformation der anderen europäischen Armeen massgeblichen Rahmenbedingungen gelten laut Heiko Borchert durchaus für die Schweiz, wenn der auf ihr lastende Veränderungsdruck auch offensichtlich kleiner ist. Für internationale Einsätze müssen wir jedoch europäische Vorgaben erfüllen. Dafür bringt die öffentliche Meinung noch zu wenig Verständnis auf. – Einig war man sich, dass die Schweizer Armee internationales Niveau halten oder erreichen müsse, doch brauchen interne Vorgaben der Europäischen Union für die Schweiz nicht den Massstab zu bilden.

Heiko Borchert schnitt die brisante Frage an, ob die Schweizer Armee im Dienst der Landesinteressen mehr bewirken könnte. Schliesslich bedrohen uns nicht nur klassische Gewaltrisiken, sondern ist beispielsweise an die gefährdete Energieversorgung oder die Währungsstabilität zu denken, zumal wir mit zentralasiatischen Ländern auf



Oberst Pius Segmüller.

dem Gebiet der Währungspolitik zusammenarbeiten. Unterdessen dienen andere europäische Armeen und vor allem deren internationale Einsätze der politischen Einflussnahme. Es geht also nicht etwa um das kriegerische Erobern von Energiequellen, sondern vielleicht darum, Aufbauarbeit gezielt zu unterstützen. Das Thema blieb kontrovers in der Schwebe.

Eine Freiwilligenmiliz?

Die ganze Runde fand das von Karl Haltiner entwickelte Modell interessant.

Miliz und Freiwilligkeit bilden aus unserer Erfahrung heraus eher einen Gegensatz, und so empfindet Hermann Bürgi das Modell als Widerspruch in sich selbst. –



Alt Nationalrat Paul Fäh zwischen Prof. Richard Bayer aus Wien (l.) und Divisionär Peter. Stutz, Chef des Führungsstabes der Armee.

Dem hielt Karl Haltiner entgegen, man dürfe Milizprinzip nicht mit Wehrpflicht verwechseln, zumal, abgesehen von der Armee, der Dienst in den meisten bestehenden Milizorganisationen heute freiwillig geleistet werde.

Schon heute bildet das Kader der Armee eine Art von freiwilliger Miliz, vergleichbar auch in der Grössenordnung mit einem denkbaren künftigen Modell. Die Anziehungskraft zumal der Offiziersfunktionen hängt mit der Aussicht zusammen, allenfalls in hohe und höchste Ränge aufzusteigen. Das gälte wohl ebenso für eine Freiwilligenmiliz, gleichgültig, wie viele tatsächlich den Aufstieg schaffen.

Angehörige der Freiwilligenmiliz müssten sich auf dem Arbeitsmarkt behaupten. Wie attraktiv wären sie für die Arbeitgeber?

Anreize hätten nicht nur die Rekrutierung zu unterstützen, sondern sich auch an die Arbeitgeber von Milizionären zu richten. Die Wirtschaft müsste die zusätzlich gewonnenen Kenntnisse und Fähigkeiten schätzen lernen –, ein hoher Anspruch, der sich gleichermaßen an das Ausbildungssystem wie an die Öffentlichkeitsarbeit einer Freiwilligenmiliz richten würde. – Aufgrund der aktuellen Erfahrungen warnte Heinz Aschmann sogar vor der Gefahr, die Angehörigen der Freiwilligenmiliz würden auf dem Arbeitsmarkt stigmatisiert.

Bis in die jüngste Zeit scheinen die US National Guard und ihre Angehörigen kaum unter dem Unwillen der Arbeitgeber gelitten zu haben, ihre Mitarbeiter für die Ausbildung und den Kriegseinsatz zeitweilig freizugeben. Davor bewahrte sie vielleicht die stark patriotisch gefärbte Tradition der USA, die kaum Schlüsse auf das Verhalten des stark der Globalisierung ausgesetzten Managements der Schweizer Wirtschaft erlaubt.

Bei aller von den Unterschieden gebotenen Vorsicht dünken ein paar in der Diskussion über die US National Guard gefallene Aussagen interessant:

■ Die Bereitschaft der National Guard reicht für Katastrophenhilfe ohne Weiteres. Einem Kriegseinsatz, wie «Desert Storm» 1991 erheischte, zeigte sie sich nicht aus dem Stand gewachsen, sondern erst nach einer gezielten einsatzorientierten Ausbildungsphase.

■ Unter diesen Voraussetzungen hielt die Mannschaft der eingesetzten Gardeformationen den Vergleich mit der regulären Armee aus, während die Urteile über das Kader differenzierter ausfielen.

■ Bis in die jüngste Zeit bewarben sich überwiegend Inhaber eines College-Abschlusses um die Aufnahme. Nun scheint die Qualität gesunken.

■ Eine Mischung von ideellen Motiven und materiellen Vorteilen gewinnt die Anwärter und hält die aus der regulären Armee Ausscheidenden bei der Stange. Wie ein früherer Kriegsteilnehmer der Air Force National Guard unterstrich, wirkt gerade die Freiwilligkeit motivierend.

Fazit

Niemand trat für eine Schweizer Berufsarmee ein, und keiner deutete den Wunsch an, die heutige Verbindung von Wehrpflicht und Milizarmee ohne Not aufzugeben.

Alle Sprecher bezeichneten als entscheidende Frage, wie es mit der Miliz weitergeht. Sie könnte sich im Sinne des von Karl Haltiner beschriebenen und offenbar durchweg als interessant empfundenen Modells entwickeln. Als Alternative rief Hermann Bürgi die Allgemeine Dienstpflicht in Erinnerung. ■